

Erklärung der deutschen Bischöfe

zum 30. Januar 1983

Die Mehrzahl unserer heute lebenden Mitbürger war am 30. Januar 1933 noch nicht geboren. Aber an den Folgen der an diesem Tag begonnenen verhängnisvollen Entwicklung tragen wir alle auch heute noch. Über jeden historischen Rückblick hinaus stellen sich uns deshalb die Fragen: Wie stehen wir jetzt, nach 50 Jahren, zu dem, was damals begann? Welche Konsequenzen haben gerade wir Christen aus den Entwicklungen und Ereignissen gezogen und zu ziehen, die dahin führten und daraus erwachsen?

Schon mehrmals haben die deutschen Bischöfe sich zu der schrecklichen Epoche zwischen 1933 und 1945 geäußert. Zuletzt geschah dies zum 40. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs. Wir haben in der damaligen Erklärung bewußt an den ersten gemeinsamen Hirtenbrief nach Kriegsende vom 23. August 1945 angeknüpft.

Zwei fundamentale Tatsachen stellten wir 1939 als Erfahrung heraus, die weitreichende Konsequenzen auch für heute haben:

- Mißachtung der unverletzlichen Rechte des einzelnen und der Völker;
- Verweigerung persönlicher Mitverantwortung und Leugnung eigener Schuld.

Im Hinblick darauf haben wir gesagt, und so wiederholen wir es: „Wir wissen, dass es auch in der Kirche Schuld gegeben hat.“ Viele Glieder der Kirche ließen sich in Unrecht und Gewalttätigkeit verstricken. Wir dürfen aber auch erneut bezeugen, daß Kirche und Glaube eine der stärksten Kräfte im Widerspruch, ja Widerstand gegen den Nationalsozialismus waren, in mancher Hinsicht sogar die stärkste. Das Vorbild tapferer Zeugen, die sich selbst bis zum Letzten eingesetzt haben, nimmt uns in Pflicht. Wir sind jedoch nicht befugt, im Nachhinein pauschal darüber zu urteilen, wann Berufung zum Zeugnis dem einzelnen einen direkten Weg der offenen Konfrontation gebot, wann Verantwortung für andere einen indirekten Weg der überlegten Vorsicht erforderte. Aber nicht um Rechtfertigung, nicht um Anklage, sondern um Selbstbesinnung muß es gehen. Daher erinnern wir an das Wort des 1. Petrusbriefes: „Seid also besonnen und wachsam, und betet!“ (1 Petr 4,7).

Wir wollen aus dem Geschehenen lernen. Die Lehren, die wir aus ihm ziehen, sind freilich keine Rezepte, sondern Leitlinien, die auf dem Weg in die Zukunft immer wieder neu unsere Wachsamkeit herausfordern.

Wir nennen einige Wegmarken, an die wir uns unbeirrbar zu halten haben:

- Menschenwürde und Lebensrecht eines jeden einzelnen müssen unantastbar bleiben.
- Die Rechtsordnung unseres Staates darf nicht durch noch so ideal klingende Ziele offen oder heimlich ausgehöhlt werden.

- Die Sorge um das Überleben der Menschheit ist notwendig; sie enthebt uns aber nicht der Pflicht, jene Werte zu schützen, die allein ein gemeinsames Leben in Recht und Freiheit gewährleisten. Nur wer dafür eintritt, daß Leben mehr ist als Überleben, wird auf die Dauer auch das Überleben wirksam schützen.
- Wirtschaftliche und soziale Eigeninteressen dürfen uns nicht aus der Pflicht entlassen, dem Wohle des Ganzen, dem Wohle der Menschheit Vorrang zu geben.

Wir brauchen also die Tugend jener *Klugheit*, die nicht aus Träumen oder Ängsten, sondern aus nüchternen Sicht Ziel und Weg bestimmt. Wir brauchen die Tugend des *Maßes*, um nicht Versprechungen oder Begehrlichkeiten zu erliegen, die an der Realität vorbeiziehen und gefährliche Folgen haben. Wir brauchen die Tugend der *Tapferkeit*, die in Krisensituationen standhält und unter Belastung sich nicht der Verantwortung entzieht. Wir brauchen die Tugend jener *Gerechtigkeit*, die weiß dass nur dann jeder das Seine erhält, wenn jeder die Rechte des anderen achtet und alle das Ganze tragen und sich dem Ganzen einfügen. Die Haltung, die uns befähigt, nicht unvorbereitet dem Tag Jesu Christi zu begegnen, ist dieselbe, die wir benötigen, um die Geschichte zu bestehen.

Würzburg, 24. Januar 1983